



**JOSSI RÜCKER, *Die Kinder der Orama*
15.02.—09.04.2020**

Jossi Rücker im Gespräch mit Frederiek Weda

Was prägt uns? Die Künstlerin Jossi Rücker (geb. 1970 in Berlin) beschäftigt sich mit Lebensgeschichten anderer in Nahaufnahme. In ihrer aktuellen Ausstellung *Die Kinder der Orama* in der GALERIE BERNAU zeigt sie ihre Suche nach den Spuren der "Kinder der Orama" – 17 Kinder jüdischer Herkunft, die im Juli 1939 ohne ihre Eltern mit dem einzigen Kindertransport, den Australien je zugelassen hat, im Hafen von Melbourne landeten. Am 23. Juli 1939 legte das Transport- und Passagierschiff "Orama" im Port Phillip Bay an. Fast 80 Jahre später begab sich Jossi Rücker auf die Suche nach den "Kindern der Orama". Jossi Rücker sprach mit Frederiek Weda, Leiterin der GALERIE BERNAU, über ihr Ausstellungsprojekt.

FW Menschen und ihre Lebensgeschichten sind Gegenstand deiner Arbeit, sowohl in deinem Debütfilm *Wilhelm der Schäfer* (2014), als auch in der Fotoserie *Brandenburger Portraits* (2011) und in deinem aktuellen Ausstellungsprojekt *Die Kinder der Orama*. Was bringt dich zu dieser Auseinandersetzung mit Biografien?

JR In meiner Fotografieausbildung bei Dia-Direkt in München lernte ich die Arbeiten des deutschen Fotografen August Sander (1867-1964) kennen. Er packte seine Plattenkamera auf sein Fahrrad, fuhr durch seine Heimat und portraitierte die Menschen, die dort lebten. Sein Geld verdiente er mit dem Anfertigen von Passbildern, die vor allem die jungen Männer brauchten, als sie in den ersten Weltkrieg zogen. Sander schaffte ein unvergleichliches Porträt seiner Zeit. Meine Portraits schweifen etwas weiter ab in die Biografiearbeit. Ich sehe in jedem Menschen eine ganz eigene Geschichte und bin neugierig darauf. In den Auseinandersetzungen mit den Leben anderer passiert auch etwas mit mir.

FW Was ist passiert in der Auseinandersetzung mit dem Schicksal der "Kinder der Orama"?

JR Ich wollte eine Lücke beleuchten: Wie sah in den 1930er Jahren das alltägliche jüdische Leben in Deutschland aus? Wenn ich meine Großeltern fragte oder in meiner Heimatstadt recherchierte – dann war da nichts. Nur ein Achselzucken. Dabei ist das jüngste deutsche Geschichte. Ich musste auf die andere Seite des Erdballs reisen, um dieses jüdische Leben, das in Deutschland begann, weiter zu entdecken. In Australien schien alles verständlicher als hier. Ich habe mich auch gefragt, ob ich jüdische Wurzeln habe. Aber soweit ich das sehe, ist da nichts. Leider. Meine Großeltern haben eher die Faschisten angehimmelt. Einen Mann in Uniform zu heiraten, war das große Los. Das tut weh, ist aber die Wahrheit. Und noch eine Wahrheit: So dachten viele. Als ich in Australien war, spürte ich eine unerklärliche Verbundenheit mit dem Kontinent, vor allem in Sydney am Strand, und mit den Menschen, die ich dort traf. Ich traf auf die "Kinder der Orama", auf ihre Kinder und Enkelkinder, an einem emotionalen Tiefpunkt meines Lebens. Diese Menschen dort kennenzulernen, ihren Geist, ihren Esprit, ihre unendliche Gastfreundschaft, ihre Kreativität – das alles war und ist ein großes Geschenk. Selbst das Schweigen mit Ellen Shafer zum Beispiel, und die anklagenden Worte von Marion Paul. Ich denke, die Auswahl der Themen, über die wir reden, das was in Erinnerung bleibt – hat immer auch mit dem Fragenden zu tun, ob bewusst oder unbewusst. Bei der Arbeit an der Kamera ist



das genauso. "The point of view", bedeutet für mich: Wie sehe ich die Dinge? Eigentlich gehören diese Biografien alle hierher nach Deutschland. Doch andererseits erhielten diese Menschen in Australien überhaupt erst die Chance auf eine Biografie.

FW Du bist ausgebildete Kamerafrau und hast die DFFB (Deutsche Film- und Fernsehakademie Berlin) absolviert. Diesmal hast du dich nicht für bewegtes Bild entschieden, sondern für malerische Eingriffe in Fotografien, Collagen, und raum-greifende Installation – für die Auseinandersetzung mit den Biografien der „Kinder der Orama“. Wie ist es dazu gekommen?

JR Ich bin bewußt mit der analogen Mittelformatkamera ohne zusätzliches Licht nach Australien gegangen und mit einem Tonaufnahmegerät. Schon bei der Recherche wurde mir klar, dass die wenigsten der noch lebenden Zeitzeugen wirklich mit mir reden wollten. Die Skepsis war groß, bis auf die Dreyfus-Familie. Die hat mir stets und ständig und überall die Türen geöffnet. Unglaublich. Jedenfalls konnte ich mir nicht vorstellen, dort mit umfangreichem Filmequipment aufzutauen. Das hätte uns alle überfordert. Ich mag die 6x6 Mittelformat Aufnahmen. Es ist eher ein zurückgenommenes Format, der Inhalt macht es aufregend – oder auch still. Selbst das Tonaufnahmegerät war mitunter zu viel, zum Beispiel als ich zum Seder eingeladen war, das traditionelle Essen mit Familie und Freunden während der Pessah-Woche. Hätte ich da irgendeine Technik aufgebaut, hätte das die Stimmung gestört. Ich wollte einfach Zeugin sein und durfte das auch. Die Eindrücke, die entstanden, schrieb ich in der darauffolgenden Nacht auf. Die künstlerische Aufarbeitung kam in der Reflexion der Erlebnisse.

FW Stammbäume, Baumstämme – der Baum ist ein wiederkehrendes Motiv in der Ausstellung. Insbesondere die Birke. Was hat es damit auf sich?

JR Es gibt schöne Erinnerungen an den Birkenwald vor dem Haus meiner Oma in Biesenthal. Es gibt keine Birken in Australien und ein, zwei Personen dort sagten, dass sie sich an die Birken ihrer Kindheit in Deutschland erinnern könnten. Für mich hat die Birke etwas Naives und Beschützenswertes. Sie ist ein Flachwurzler. Das heißt, sie fällt als erstes, wenn der Sturm zu stark ist. Man sagt, die Wurzeln der Birken sind unterirdisch miteinander verbunden, so dass die Bäume kommunizieren können, auch über weite Entfernungen hinweg.

FW Ein Vorbild für dich ist die Künstlerin Ella Dreyfuss, die ebenfalls auf einem Porträt in der Ausstellung abgebildet ist. Warum?

JR Als Ella und ich uns kennenlernten, waren wir beide keine Anfängerinnen mehr in dem, was wir taten. Ella ist Professorin für Bildende Kunst, sie hat einen Lehrstuhl an der NAS, der National Art School in Sydney. Wir stellten fest, dass wir ähnlich arbeiteten. Sie war mit der Schwarz-Weiß-Fotografie von Portraits vertraut. Ich entdeckte die Kunst gerade erst in mir und Ella kehrte zurück zur Fotografie. Wir sind auf gewisse Art miteinander verbunden.

FW Du arbeitest an einem Buch „Die Kinder der Orama“. Wie steht es im Verhältnis zur Ausstellung?

JR Meine drei Wochen Aufenthalt in Australien waren Recherche und Produktion zugleich. Ein renommierter Verlag bot mir vor drei Jahren ein Schreibhonorar für ein Sachbuch über die „Kinder der Orama“ an. Doch als das Manuskript fertig war, sahen die Verlegerin und ich, das wir



von verschiedenen Dingen redeten. Ein Sachbuch wäre nie entstanden. In den zwanzig Tagen meiner Reise verbrachte ich ein, zwei Tage ohne Termine. Die genoß ich in Sydney, der Stadt, die ich fest in mein Herz schloss. Dort habe ich während der Reise viel über meine eigene Heimat gelernt: im Jüdischen Museum wurden die Routen der Todesmärsche der Gefangenen aufgezeigt. Von den Großstädten ging es über Oranienburg nach Sachsenhausen usw. Die Menschen hier in der Umgebung mussten etwas gesehen haben. Es ist eine Lüge, wenn jemand, der damals gelebt hat, sagt, er oder sie habe ja keine Ahnung gehabt. Um das zu verstehen, brauchte ich die teilweise brutalen Bilder in Sydney. Ich musste für mich eine andere Form finden die Biografien der „Kinder der Orama“ darzustellen. Die Arbeit an der Ausstellung motiviert mich dazu, mich wieder mit Freude an das Buch zu setzen. Es ist eine spannende Erfahrung, alles mit der Hand oder Schreibmaschine zu schreiben. Da verinnerlichen sich die Texte ganz anders und ich kann viel besser korrigieren. Ich glaube, wenn man die Biografie eines Menschen, der einen interessiert, mit der Hand abgeschrieben hat, ist sie auch ein bisschen Teil von einem selbst geworden.

FW Du beschreibst deine Arbeit als eine Friedensarbeit. Glaubst du, Kunst kann diese Funktion einnehmen?

JR Unbedingt. Ich denke, wenn wir uns mit den Biografien derer befassen, die hier nicht bleiben durften, und die Traumatisches in Deutschland erlebt haben, kommen wir weg vom Urteilen und wenden uns hin zum Anschauen und Anfühlen. Ich bestehe nicht darauf, dass alle Besuchenden alles minutiös lesen. Die Kinder von damals, ihre Leben, das Leben ihrer Kinder und Kindeskinde sollen hier Raum einnehmen. Meine Ausstellung ist als positives Angebot gedacht, statt als negative Anklage.

JOSSI RÜCKER (geb. 1970, DE) lebt und arbeitet in Wandlitz. Sie wuchs in Biesenthal auf und floh im Juni 1989 mit ihrer Mutter und der jüngeren Schwester nach Berlin–West. Nach dem Abschluss ihres Fachabiturs absolvierte sie eine Ausbildung zur Fotografin bei der Dia-Direkt in München. Danach arbeitete Jossi Rücker als Material- und Kameraassistentin, u.a. für den Bayerischen Rundfunk und TV München. 2004 debütierte sie mit *Wilhelm der Schäfer* als Filmemacherin. Der Dokumentarfilm erlangte internationale Aufmerksamkeit und wurde in Leipzig, Duisburg, Köln, Wismar, Moskau und Paris gezeigt. Er wurde mit dem Förderpreis der Stadt Duisburg und mit dem Regiepreis in Kaufbeuren dotiert. 2006 schloss Jossi Rücker ihr Studium als Diplom-Kamerafrau an der Deutschen Film- und Fernsehakademie in Berlin ab. Es folgten weitere Dokumentarfilme im In- und Ausland, unter anderem *Über das Regie führen* (2006), *Das Wiedersehen der Theodor Herzl Schüler* (2006), und *750 Jahre Biesenthal* (2009). Einzelausstellungen ihrer Schwarz-Weißfotografien fanden statt im Rathaus Biesenthal (2011) und im Kulturbahnhof Biesenthal (2017) statt. Jossi Rücker war aktives Mitglied der Barnimer Künstlergruppe *KombinArt*. 2017 reiste sie nach Australien und New York, um die Zeitzeugen zu treffen, die als Kinder mit der „Orama“ aus Deutschland flohen.

Die Ausstellung *Die Kinder der Orama* von Jossi Rücker ist bis zum 9. April in der GALERIE BERNAU zu besichtigen.